

Sitzungsberichte

der

philosophisch - philologischen
und der
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1894.

München

Verlag der K. Akademie

1895.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Sitzungsberichte

der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung
zur Feier des 135. Stiftungstages
am 28. März 1894.

Die Sitzung wurde von dem Präsidenten Herrn v. Pettenkofer eröffnet. Sodann gedachte der stellvertretende Sekretär der philosophisch-philologischen Classe der Verluste, welche dieselbe im letztverflossenen Jahre zu beklagen hatte.

Rudolf Schöll, der unserer Akademie seit 1865 als Mitglied angehörte, wurde am 10. Juni 1893 durch eine höhere Macht nur allzufrüh unserem Kreis entrissen. Der Verewigte, geboren am 1. September 1844, war ein Sohn des ehemaligen Hallenser Professors und späteren Direktors der Weimarer Bibliothek Adolf Schöll. Von dem väterlichen Hause und der geistigen Luft der Weimarer Kreise hatte er neben der begeisterten Liebe zu den klassischen Studien ein lebhaftes Interesse für die Kunst und schöne Litteratur und einen aufgeklärten, weitblickenden Horizont des Geistes ererbt. Seine philologischen Studien betrieb er unter den ersten Meistern des Faches in Göttingen und Bonn;

besonders war es Hermann Sauppe, dessen Tod gleichfalls in diesem Jahre unsere Akademie betrauert, der bestimmenden Einfluss auf die Richtung seiner Studien übte und dem er zeitlebens mit warmer Pietät anhing. Später setzte er in einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien und auf einer zweimaligen Reise nach Griechenland in den Bibliotheken und Museen der klassischen Länder seine Lehrjahre fort.

Seine litterarische Thätigkeit begann er mit einer kritischen Neubearbeitung der Reste der Zwölftafelgesetzgebung (1866), die durch eine von ihm gelöste Preisaufgabe der Bonner Universität hervorgerufen wurde. Dem Gebiete des alten Rechts und der griechisch-römischen Staatsverfassung gehörten auch mehrere seiner späteren Arbeiten an; dieselben erfreuten sich so allgemeiner Anerkennung, dass er von der Heidelberger Universität zum Doctor iuris honoris causa im Jahre 1886 ernannt und von Mommsen zur kritischen Bearbeitung der Novellen Justinians herangezogen wurde. Auf dem speciellen Gebiete der Philologie und der Litteraturgeschichte bewegte er sich in der zusammen mit Kiessling besorgten Neuausgabe der Scholien des Asconius zu fünf Reden Ciceros (1875), der editio princeps des Commentars des Neuakademikers Proclus zu Platos Republik, den Mittheilungen aus Handschriften zu Lysias, Aristophanes, Phrynichus u. a. Seine Hauptstärke indes lag in der Kenntniss der griechischen Staatsaltertümer und Inschriften. Obwohl es ihm nicht mehr vergönnt war, mit einem grösseren Werke hervorzutreten (der Contract zu einem Handbuch der griechischen Epigraphik war bereits abgeschlossen), so sind doch seine zahlreichen Abhandlungen, meist in unserer Akademie gehaltene Vorträge, vor allem der über attische Gesetzgebung, voll sicherer und weittragender Ergebnisse. Er beherrschte den Stoff in seinem ganzen Umfange, die litterarischen Quellen (namentlich die Redner und Historiker), wie die inschriftlichen; er verband in mustergiltiger Weise Akribie mit

Schärfe des Urteils. Das Wesen der Phratrien hat er richtig erfasst, die Echtheit der Urkunden und Gesetze in der Timocratea des Demosthenes gegen Westermann glänzend erwiesen, das Verfahren bei der Gesetzgebung rekonstruiert und noch die Freude erlebt, dass ihm die Entdeckung der aristotelischen Schrift über den Staat der Athener Recht gab; den Wert dieses grossartigen litterarischen Fundes der Neuzeit hat er von Anfang an richtig erkannt, ohne ihn zu überschätzen, und hat in die Untersuchungen über Anlage und Quellen der Schrift vielfach teils selbst, teils durch Arbeiten seiner Schüler entscheidend eingegriffen.

Auch sein äusserer Lebensgang war eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen. In Berlin habilitiert (1871), kam er schon nach einem Jahr als Extraordinarius nach Greifswald, stieg daselbst in Folge einer Anfrage von Innsbruck zum Ordinarius auf, folgte dann einem Rufe nach Jena, später nach Strassburg, zuletzt nach München an unsere Ludovico-Maximiliana; einen im Jahre 1890 von der Universität Bonn an ihn ergangenen Ruf hat er in treuer Anhänglichkeit an unsere Universität und die wissenschaftlichen wie künstlerischen Kreise unserer Stadt abgelehnt. Dem Rudolf gelingt Alles, pflegte der Vater zu sagen, er erreicht immer, was er erstrebt.

Aber die äusserlichen Erfolge traten in seinem Leben weit zurück hinter den nachhaltigeren Erfolgen, welche er als scharfsinniger Forscher, als anregender Lehrer und opferbereiter Berater jüngerer Gelehrter, und als Mensch durch die Geradheit und Liebenswürdigkeit seines ganzen Wesens erzielte. Ob Norddeutschland, Süddeutschland, Italien, überall fühlte er sich daheim, und der ihm zum Lebensbedürfnis gewordene Umgang mit Menschen beschränkte sich nicht auf Gelehrte aller Wissenschaften, sondern dehnte sich auch auf Künstler, Dichter und Kunstfreunde aus. Auch in die Politik hatte er im Jahre 1868 eingegriffen, indem

er, damals Privatsecretär des preussischen Gesandten in Florenz, die anonym erschienene Broschüre schrieb, General La Marmora und die preussisch-italienische Allianz, in welcher er die Anklagen des italienischen Heerführers glänzend zurückwies. Moltke sagte von derselben, er habe in seinem Leben nichts Feineres im Gebiete politischer Flugschriften gelesen, ein Urteil, welches uns erst nach Schöll's Tod durch einen Brief an ihn bekannt geworden ist. Den nachmaligen Kaiser Friedrich begleitete er als Kronprinzen durch Italien, und dieser war von seinem Cicerone so sehr entzückt, dass er ihn nicht nur bei einer zweiten Reise wieder kommen liess, sondern ihm auch zum Danke die Mittel zu einer Reise nach Griechenland gewährte. So wird der weite Kreis der Fachgenossen und Nicht-Fachgenossen den teuren Freund schmerzlich vermissen; die Wissenschaft aber wird trauern, dass er einen reichen Teil seines Wissens nicht mehr schriftstellerisch zum Nutzen der Nachwelt verwerten konnte, sondern in sein frühes Grab mitnehmen musste.

Herm. Sauppe, geboren in Wesenstein bei Dresden den 9. December 1809, gestorben den 15. September 1893 in Göttingen, gehörte unserer Akademie seit dem Jahre 1852 an. Hervorgegangen war Sauppe aus der Schule Gottfr. Hermann's, den er in der berühmten *Epistola critica ad Hermannum* (1841) als den principem philologorum preist. Seine entscheidenden Lebensjahre fielen in eine Zeit, in der noch keine Scheidewand zwischen Gymnasium und Universität aufgerichtet war und noch nicht landsmännische Abgeschlossenheit und Eifersucht den freien Verkehr der Geister hemmte. So fand er, der geborene Sachse, seine erste Anstellung in Zürich als Oberlehrer an der Cantonschule und Privatdocent an der Universität (1833—1845), ward dann 1845 noch als junger Mann zum Gymnasial-Direktor nach Weimar berufen, und wirkte zuletzt, seit 1856, als Professor der klassischen

Philologie in Göttingen; der Georgia-Augusta blieb er als eine ihrer ersten Zierden treu bis an seinen Lebensabend, nachdem er 1865 den ehrenvollen Ruf, in Bonn an der Seite von O. Jahn und Ritschl zu wirken, nach kurzem Bedenken abgelehnt hatte. Die litterarische Thätigkeit Sauppe's galt vorzüglich der Texteskritik der klassischen Autoren; die Griechen und namentlich die attischen Redner standen ihm im Vordergrund; aber auch Plautus, Lucrez, Cicero, Velleius, Florus verdanken seinem Scharfsinn glänzende Verbesserungen. Sein monumentales Werk ist die gemeinsam mit Baiter besorgte Gesamtausgabe der *Oratores Attici* (1839—1850), in der er sich ebenso durch die Herstellung des unverfälschten Textes wie durch die vollständige Sammlung der Fragmente dauernde Verdienste erwarb. Dieser grossen Leistung gingen teils zur Seite, teils folgten nach die Bearbeitung der neu aufgefundenen Reden des Hyperides, die Ausgabe des Philodem de vitiiis, die zahlreichen kritischen Beiträge zu fast allen griechischen Autoren, insbesondere zu Antiphon, Plutarch und zur Rhetorik des Aristoteles. Die Beschäftigung mit den Reden führte ihn zu Studien über die Staatsverfassung der Griechen und die Hauptquelle unserer Kenntnis derselben, die Inschriften. Er hat zwar auf diesem Gebiet kein zusammenfassendes Werk geschrieben; aber seine meist in den *Indices lectionum* Gott. niedergelegten Untersuchungen über einzelne Institutionen und Inschriften haben mehr wie dickleibige Bände zur Aufhellung dieser Gebiete beigetragen. Ausgezeichneter Forscher und trefflicher Schulmann zugleich war er auch wie kein Zweiter zur Herstellung tüchtiger Schulausgaben geschaffen, und so trat er 1848 zusammen mit Haupt an die Spitze des grossen Unternehmens der Weidmannischen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller, in welcher Sammlung er selbst den Protagoras des Platon in mustergiltiger Weise bearbeitete. Auch über das Altertum hinaus ging seine kritische Thätigkeit; in den

Monumenta Germaniae historica bearbeitete er des Eugippius Vita S. Severini, und in seinen Goethiana bewies er in überraschender Weise, dass auch bei unseren eigenen Autoren es sich verlohne, scharf auf den Text zu sehen und nicht gedankenlos über offenbare Verderbnisse weg zu lesen. Aber so gross auch der Scharfsinn und die kritische Geschicklichkeit Sauppe's war, mehr Anerkennung noch verdient sein unbestochener Wahrheitssinn, seine nationale Gesinnung und sein nie erlahmendes Streben, die klassischen Werke des Altertums für die Heranbildung der Jugend und für die Förderung reiner Humanität fruchtbar zu machen.

Johann Fritzner, geboren am 9. April 1812 in der Nähe von Bergen, wirkte zuerst dort als Adjunkt an der gelehrten Schule, später als Pfarrer und Probst in Ostfinnmarken und in Südnorwegen. Seit 1877 lebte er, auf sein Ansuchen pensioniert, ganz seinen Studien. Die beiden Gebiete, auf denen sich seine litterarische Thätigkeit bewegte, waren Sprache und Sitten der Lappländer und die altnordischen Sprachen. Sein Hauptwerk „Wörterbuch über die altnordische Sprache“ erschien in erster Auflage 1862—1867. Es ist in verbesserter zweiter Auflage jetzt bis zur Mitte des 3. Bandes gediehen, die Vollendung durch Freundeshand gesichert. Ausgezeichnet durch vollständige Verwertung der Quellen, einschliesslich der Urkunden, durch umfassende Benützung der neueren Litteratur, auch der in Zeitschriften zerstreuten und deshalb schwerzugänglichen und durch sorgsame Berücksichtigung der Realien bildet es eine reiche Fundgrube des zuverlässigsten Wissens.

Fritzner war seit 1864 Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft in Christiania, seit 1879 Ehrendoktor der Philosophie der Kopenhagener Universität und seit 1887 auswärtiges Mitglied unserer Akademie.

Er starb am 17. Dezember 1893 in Christiania.

Ueber die Verluste der historischen Classe machte der Classensecretär Herr v. Cornelius die folgenden Mittheilungen:

Am 5. April 1893 starb zu Karlsruhe der geheime Rat **Wilhelm von Lübke**, Professor der Kunstgeschichte an der dortigen technischen Hochschule. Seit 1870 war er Correspondent unserer Akademie.

Am 17. Januar 1826 zu Dortmund geboren, empfing er den ersten Unterricht von seinem Vater, der Lehrer und Organist der katholischen Gemeinde (zu Dortmund) war, und machte namentlich in der Musik so rasche Fortschritte, dass er schon im zwölften Lebensjahre die Orgel an des Vaters Stelle übernehmen konnte. Vom Dortmunder Gymnasium ging er 1845 an die Universität, nach Bonn und Berlin, zum Studium der Philologie und Geschichte. Zu Berlin machte er sein Probejahr, und sollte dann sofort in ein Gymnasiallehramt eintreten. Aber die Vorlesungen Kinkels in Bonn und der Umgang mit Jakob Burckhardt in Berlin hatten ihn für die Kunstgeschichte gewonnen, und er entschloss sich, sein Leben ihr zu weihen. Durch Privatunterricht und Zeitungsarbeit musste er den Unterhalt sich verschaffen. Sein Glück schuf ihm das entscheidende Eingreifen seines Landsmannes Wilhelm Junkmann, der damals in Berlin als Abgeordneter weilte: dieser wies ihn auf die Erforschung der Kunstdenkmale der Heimat und schaffte ihm die Reisekosten. So entstand das Buch über „die Kunst des Mittelalters in Westfalen“ 1853, welches von Schnaase als Muster einer Provinzialgeschichte bezeichnet wurde und seinen wissenschaftlichen Ruf begründete. In weiten Kreisen wurde er dann vorteilhaft bekannt durch die Ausführung des zeitgemässen Gedankens, ein Handbuch der Architekturgeschichte zu schreiben und mit Holzschnitten zu illustrieren. Das Buch

erschien 1855 und erlebte eine Reihe von Auflagen und mehrfache Uebersetzungen. 1857 erlangte er eine amtliche Stellung, als Nachfolger Stier's an der Bauakademie, wo er durch klaren und lebendigen Vortrag und durch seine Fertigkeit im Zeichnen sich als anziehender und erfolgreicher Lehrer erwies. Hiermit war sein Lebensweg geebnet: er kam 1860 nach Zürich, 1866 nach Stuttgart, 1885 nach Karlsruhe, an allen drei Orten als Professor der Kunstgeschichte an technischen Hochschulen. Ausgedehnte Reisen im In- und Ausland lieferten ihm den Stoff zu einer ununterbrochenen Reihe grosser und kleiner Arbeiten in seinem wissenschaftlichen Gebiet.

Ein jüngerer Fachgenosse urteilt über den Verstorbenen: „In einer Zeit, da das Interesse für Kunstgeschichte weitere Kreise zu ergreifen anfing, trat Lübke als ein geschickter und gewissenhafter Vulgarisator auf, und er ist in Wahrheit, wie er wohl sich gerühmt hat, „Führer für Tausende“ geworden. Unter den hierher gehörigen Büchern sind die besten die Geschichte der Architektur und die Geschichte der Plastik. Man kann wohl sagen, dass die Litteratur der anderen Nationen nichts Gleichartiges besitzt. Sein Verdienst ist unsichtige Zusammenfassung und gefällige Darstellung des jeweiligen Standes der Forschung. Energie des Forschungstriebes fehlte ihm. Dagegen besass er neben grossem Fleiss einen ächten und freien Sinn für das Künstlerische. Auch war sein Streben stets von einer edlen und humanen Gesinnung geleitet. Seine wichtigsten selbständigen Arbeiten sind die mittelaltrige Kunst in Westfalen und die Geschichte der deutschen Renaissance-Architektur; auch diese beiden mehr durch Fleiss als durch Tiefe ausgezeichnet; aber beide Gegenstände waren ihrer Zeit ziemlich terra vergine, so dass er durch seine Bearbeitung unserem Wissen eine wirkliche Bereicherung verschafft hat.“

Wilhelm Lübke, Lebenserinnerungen. 1891. — Lemke, Wilh. v. Lübke in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1893, 19. Juli.

Am 19. Mai 1893 starb zu München **August v. Kluckhohn**, Professor der Geschichte an der Universität Göttingen. Er war seit 1865 ausserordentliches, seit 1869 ordentliches Mitglied der Akademie.

Er ist geboren 1832 zu Bavenhausen in Lippe-Detmold. Sohn eines Bauern, aber durch seine Begabung über die heimatliche Umgebung erhoben, hat er früh sich an den harten Kampf des Lebens gewöhnt und durch rastlosen Fleiss und nie versagenden Mut damals und später seine Ziele erreicht. Von dem Gymnasium zu Lemgo gieng er nach Heidelberg, wo Häusser ihn für die historischen Studien gewann, dann zu Waitz nach Göttingen. Er hatte bereits den akademischen Lehrstuhl zu Heidelberg bestiegen, als Sybel ihn nach München berief, wo er durch seinen Gönner zuerst in die Redaction der historischen Zeitschrift, dann zu den Arbeiten der historischen Commission gezogen wurde. Von 1859 bis zu seinem Lebensende hat er, zuerst als Mitarbeiter Sybels, dann als ausserordentliches, zuletzt als ordentliches Mitglied, der historischen Commission angehört und ihr den grössten und den bedeutendsten Teil seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gewidmet. Für die Abteilung der Wittelsbacher Correspondenzen gab er die seit 1867 erschienenen „Briefe Friedrichs III., Churfürsten von der Pfalz“ heraus, welchen sich 1879 ein darstellendes Werk, „Friedrich der Fromme, Churfürst von der Pfalz, der Schützer der reformierten Kirche“ anschloss. Einige Jahre später übernahm er auf Sybels Aufforderung die Herausgabe der jüngeren Abteilung der deutschen Reichstagsakten, und stellte vor seinem Tod den ersten Band dieses Werkes fertig. Zahlreiche andere, kleinere und grössere, Schriften sind der deutschen und vornehmlich der bayerischen Geschichte gewidmet. Er war damit beschäftigt, eine umfassende Sammlung von Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkriegs vorzubereiten, als ihn der Tod ereilte.

Er war 1861 als Privatdozent an der Münchener Univer-

sität eingetreten, wurde 1866 ausserordentlicher Professor an derselben, 1869 ordentlicher Professor an der technischen Hochschule, deren Director er 1877 für einige Jahre wurde. 1883 folgte er einem Ruf an die Universität Göttingen, doch blieben in den letzten zehn Jahren die jährlichen Besuche in München die Feiertage seines Lebens.

Stieve. Aug. v. Kluckhohn, in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1893, 10. Juli.

Am 19. Juni 1893 starb zu Strassburg **Hermann Baumgarten**, Professor der Geschichte an der dortigen Universität. Er war seit 1872 correspondierendes, seit 1887 ordentliches Mitglied der Akademie.

Er war Sohn eines Pfarrers, geboren zu Jesse bei Wolfenbüttel, wurde erzogen von seinem Vater im Heimatdorf, dann auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel. Seine Studienzeit zu Jena, Halle, Bonn, Göttingen dauerte von 1842 bis 1847, unterbrochen durch akademischen Sturm und polizeiliches Unwetter, dann durch Krankheit. Die beginnende Gymnasiallehrerlaufbahn, zu Braunschweig, wurde durch die Bewegung des Jahres 1848 vielfach gestört, dann durch den Uebertritt zur Publicistik abgebrochen. Er übernahm die Leitung der dortigen Reichszeitung und vereinigte eine Anzahl von Führern der ehemaligen erbkaiserlichen Partei zur Mitarbeit. Als er der Reaction weichen musste 1852, fand er bei Gervinus in Heidelberg Zuflucht. Hier begannen, im engen Anschluss an Gervinus, seine historischen Studien. 1854 wurde ihm die Rückkehr zu der Schullaufbahn in der Heimat verweigert, und er musste versuchen, für längere Dauer seine Existenz auf historische und politische Arbeiten zu gründen. Er lebte jetzt hauptsächlich in München, zuerst als Hilfsarbeiter von Gervinus für dessen Geschichte des 19. Jahrhunderts, dann in selbständiger Arbeit für die spanische Geschichte in Hirzels Sammlung; daneben politisch tätig in kleindeutschem Sinn unter Sybels Einfluss und im Anschluss

an Brater; eine Tätigkeit, die in Berlin, wohin 1859 die neue Aera ihn rief, sich übermässig steigerte, ohne befriedigenden Erfolg zu gewähren. Endlich 1861 gelang es, ihm Amt und Ruhe zu verschaffen, durch eine Professur der Geschichte an der technischen Hochschule zu Karlsruhe. Hier brachte er seine Werke über spanische Geschichte zur Vollendung: Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution 1861; Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage, 1865—1871. Zugleich aber begleitete er die grossen Ereignisse des Jahrzehntes mit einer Reihe politischer Schriften, die ihm ein bleibendes Andenken in der Zeitgeschichte sichern. Es war eine schöne Fügung, dass die Erfüllung der hohen Geschicke Deutschlands, denen er in treuester Hingebung von Jugend auf gedient hatte, ihm zugleich die Erfüllung seiner eigensten Wünsche brachte, indem er an die neue Universität zu Strassburg berufen wurde. Auf der Höhe des Lebens angelangt, durfte er zum ersten Mal die gesammelte Kraft auf Lehre und Gelehrsamkeit werfen, an einer Stelle, wo diese Wirksamkeit von selbst eine eigentümliche patriotische Färbung erhalten musste, wie sie seinem Wesen entsprach. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf Strassburgs hervorragende Bedeutung im Reformationszeitalter; von Strassburg aus griff er dann auf deutsche und französische Geschichte des 16. Jahrhunderts, schrieb das siegreiche Buch „Vor der Bartholomäusnacht“, und stellte sich zuletzt die höchste Aufgabe, die Geschichte Karls V. Dieses Werk, nicht unwürdig der Vergleichung mit dem grossen Vorgänger, dem es nicht bloss im Stoff sich annähert, sichert, obwohl zu allgemeinem Bedauern nicht zu Ende gediehen, dem Namen des Verfassers für immer einen hervorragenden Platz in der deutschen Geschichtsschreibung.

Erich Marcks über H. Baumgarten, in der von ihm herausgegebenen Sammlung von Baumgartens kleineren politischen und historischen Schriften.

Am 2. Juli 1893 starb zu Hermanstadt der Doctor der Theologie, Rechte und Philosophie, **Georg Daniel Teutsch**, Bischof der evangelischen Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses in den Siebenbürgischen Landesteilen Ungarns. Er war seit 1874 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Geboren zu Schässburg 1817 12. Dez., gut vorgebildet an dem dortigen Gymnasium, hat er seine Studien in Theologie, Philologie und Geschichte vornehmlich in Berlin unter Neander, Ranke, Ritter, Böckh, Bopp u. a. gemacht. Schon 1842 am Schässburger Gymnasium angestellt, wurde er 1850 zum Rektor desselben gewählt; dann wurde er 1863 zum Pfarrer in Agnetheln, 1867 von der Landeskirchenversammlung zum Bischof gewählt.

Die hart bedrängte Lage der kleinen deutschen Colonie im Karpathenland bringt es mit sich, dass jedes lebendige Glied des Stammes ein Kämpfer für Recht und Existenz der Siebenbürgischen Sachsen wird; vor allen die Schulmänner und Geistlichen. Nachdem das Recht des Volks der Gewalt unterlegen ist, bleibt es ihre Sorge, den Besitz des Volkes in Sprache und Bildung durch eifrige Arbeit und durch zeitgemässe Reformen in Schule und Kirche zu erhalten. Teutsch ist von Anfang an in die Reihe der Kämpfer getreten, hat auf dem Klausenburger Landtag, im Wiener Reichstag, im ungarischen Reichstag, zuletzt als Bischof im Magnatenhaus die Achtung der Gegner erzwungen, ist in der inneren Arbeit allmählich an die Spitze gekommen, als Bischof der Kirche und als geistiger Führer seines Volkes, allgemein als solcher anerkannt und verehrt, in Siebenbürgen sowohl als im deutschen Mutterlande. Ein ausgezeichnete Teil seines patriotischen Lebenswerkes war die vaterländische Forschung und Geschichtschreibung. Seine „Sachsengeschichte“ ist 1852, in zweiter Ausgabe 1874 erschienen.

Siebenbürgischdeutsches Tagesblatt 1893, 4. Juli —
Mittel. des allgem. deutschen Schulvereins 1894 Januar:
Vormeng, Gedächtnissr. f. Teutsch; Wattenbach, Ansprache.

Am 4. November 1893 starb zu Breslau der Geh. Regierungsrat **Richard Röpell**, Professor der Geschichte an der dortigen Universität. Er gehörte seit 1876 als auswärtiges Mitglied unserer Akademie an.

Sohn eines Rechtsanwalts, geboren zu Danzig am 4. November 1808, erhielt er seine gelehrte Erziehung am Gymnasium seiner Vaterstadt, von wo er 1830 zum Studium der Philologie und Geschichte nach Halle gieng. Dort durch Leo für die historischen Studien gewonnen, war er schon 1832 im Stande, eine Schrift urkundlicher Forschung, die Grafen von Habsburg, erscheinen zu lassen. In Berlin wurde er ein eifriger Schüler Rankes. 1834 nach Halle zurückgekehrt, habilitierte er sich als Dozent der Geschichte mit einer Schrift über den Verrat Wallensteins. Auf Friedrich Perthes Aufforderung unternahm er eine Geschichte Polens für die Heeren-Ukert'sche Sammlung. Der erste Band erschien 1840 und fand allgemeine Anerkennung. In Folge des ward er 1841 als ausserordentlicher Professor der Geschichte an die Hochschule zu Breslau berufen.

Hier liess er die Fortsetzung der Geschichte Polens fallen, die später in andere Hände übergegangen ist. Es galt ihm, neben dem hochberühmten Meister Stenzel sich eine Stellung an der Universität zu schaffen, und dies gelang, indem er alle Kraft auf seine Vorlesungen wandte. Der Erfolg führte zu anderen Vorlesungen für ein reiferes Publikum und er gewann auch hier den Ruhm der Meisterschaft in klarem und gewandtem, geist- und kenntnissreichem Vortrag. Dann führte ihn sein Talent als Redner und Politiker in das Erfurter Parlament, auch in den preussischen Landtag, später ins Herrenhaus. Auch in den städtischen Angelegenheiten war er als Stadtverordneter tätig. Er vernachlässigte darum keineswegs die historischen Studien. Neben seiner fortdauernden hervorragenden Tätigkeit an der Universität hat er der Gesellschaft für vaterländische Cultur und

nach Stenzels Tod dem Verein für Schlesische Geschichte eine Reihe von Jahren aufopfernde Mühe gewidmet, und eine nicht geringe Anzahl schriftstellerischer Leistungen zeugt von seiner eingehenden und fruchtbaren Beschäftigung mit allgemeiner Geschichte, wie die glänzende Studie über die orientalische Frage in ihrer geschichtlichen Entwicklung 1774—1830, oder mit spezifisch preussischen Fragen wie seine Arbeiten über die Jahre 1806—1812. Auch zu Polen kehrte er zurück, in seinem bedeutenden Buch über Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Aber zu grossen und umfassenden Arbeiten ist er nicht mehr gelangt. Dagegen blieb er, von seiner Ernennung zum ordentlichen Professor 1855 nach Stenzels Tod bis in sein hohes Alter, fast vierzig Jahre lang, Haupt und Mittelpunkt, Anreger, Förderer und Führer der historischen und verwandten Studien für die jüngeren Kräfte der Universität und der Schlesischen Hauptstadt.

Nekrolog Röpells von E. Reimann in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Band 28. 1894.

Am 16. Dezember 1893 starb zu Montreux Sir **Robert Burnett David Morier**, Englischer Botschafter zu Petersburg; seit 1876 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Geboren 1826, war er seit 1852 in diplomatischem Dienst beschäftigt, und zwar in Deutschland mit kurzen Unterbrechungen bis 1876, zuletzt in München; dann wurde er Gesandter Grossbritanniens in Lissabon, Madrid und Petersburg. Während seines langen Aufenthaltes in Deutschland wurde er ein Kenner der deutschen Zustände und machte sich vertraut mit deutscher Literatur und Wissenschaft. Er wurde ein Freund Deutschlands. Namentlich schloss er sich mit Vorliebe den gelehrten Kreisen an. Auf Grund seiner Schrift *Local government considered in its historical development in Germany and England*, welche eine vergleichende Darstellung der alten deutschen und englischen Verfassung

und ihrer späteren Entwicklungen unter dem Gesichtspunkt der Selbstregierung gibt und bis zu den Zuständen und Reformen der Gegenwart führt, beantragte der Rechtshistoriker Paul von Roth seine Wahl zum auswärtigen Mitglied der Akademie.

Am 17. Dezember 1893 starb zu Zürich **Georg von Wyss**, Professor der Geschichte an der dortigen Universität. Seit 1875 war er Correspondent, seit 1886 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Er gehörte einer alten Züricher Familie an: sein Vater war der Bürgermeister David von Wyss. Er ist geboren am 31. März 1816 zu Zürich. Von dem Gymnasium der Vaterstadt gieng er zum Studium der Mathematik und Physik auf die Universitäten Zürich, Genf und Berlin. Durch den Umschwung vom September 1839 zur Politik geführt, trat er in der Presse für die conservative Partei in die Schranke, wurde Sekretär des grossen Rats und 1842 zweiter Staatschreiber. 1847 zwang ihn die unterdes eingetretene Aenderung der politischen Lage, ins Privatleben zurückzutreten. Die politische Beschäftigung hatte ihn zur Geschichte seiner Vaterstadt und mit ihr zur Geschichte der Schweiz überhaupt geführt, und diese blieb fortan seine Hauptsorge und wurde der Hauptinhalt seines Lebens. 1850 habilitierte er sich als Privatdocent an der Universität, 1851 begann seine Geschichte der Abtei Zürich, die man wohl als sein Hauptwerk bezeichnen darf, zu erscheinen. Für die von der Cantonsregierung über Gebühr verzögerte Beförderung — erst 1870 wurden ihm die vollen Rechte eines ordentlichen Professors der Schweizergeschichte zugesprochen — entschädigte ihn die Anerkennung der Fachgenossen, die ihn schon 1854 zum Präsidenten der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz erhoben und bis zu seinem Tod, vierzig Jahre lang, in dieser Stellung erhielten.

Niemand hat je bescheidener von der eigenen wissenschaftlichen Bedeutung gedacht als Georg von Wyss: er hat sich stets unterschätzt. In zahlreichen, gründlichen und gutgeschriebenen Arbeiten hat er sich als den besten Kenner der Schweizergeschichte erwiesen. Als Repräsentanten der historischen Wissenschaften in der Schweiz hat ihn Waitz zum Nachfolger Wackernagels in der deutschen historischen Commission vorgeschlagen. Aber allerdings liegt seine Bedeutung nicht so sehr in dem, was er schrieb, als in dem, was er war. Fromm und liebevoll, überall hilfbereit, seinem Vaterland so warm ergeben, dass er alles Widrige im öffentlichen Leben wie eine Wunde am eignen Leib empfand, pflichtgetreu bis zur Selbstvergessenheit, heiter und weise, waltete er unter seinen Landsleuten und Fachgenossen, Welchen und Deutschen, wie ein Vater. Im Tode hinterlässt er, sagt sein Genfer Freund, in allen Herzen ein tiefes Gefühl ehrerbietiger und kindlicher Zuneigung.

Zum Andenken an Professor Dr. G. von Wyss und dessen Gattin, Zürich 1894, insbesondere Rede von Gerold Meyer von Knonau; und das „Nachwort“. — George de Wiss, *Simplex notes par Pierre Vaucher*, Genf 1894. — von Weech, G. von Wyss, in der Beilage der *Allgem. Zeitung* 1894, 20. März.
